

ZUR PHILOSOPHIE DES MYTHOS

Ernst Cassirer: Sprache und Mythos, 1925.

+ + + + +

I. Die Beziehung zwischen Sprache und Mythos

Zu Platons Zeiten (Sophisten, Rhetoren) sowie in der hellenistischen Zeiten (Stoiker, Neuplatoniker) wurde die Sprechforschung und die Etymologie als Vehikel für die Mythendeutung gebraucht. Die Grundvoraussetzungen der mythischen Anschauung waren: dass Name und Wesen in einem innerlich-notwendigen Verhältnis zueinander stehen, dass der Name das Wesen nicht nur bezeichnet, sondern dass er das Wesen selbst ist, und dass die Kraft des Wesens in ihm beschlossen liegt.

Herbert Spencer (1820-1903) suchte die These durchzuführen dass die mythisch-religiöse Verehrung allgemeiner Naturerscheinungen ihren letzten Grund in einer Misshandlung der Namen habe, die man diesen Erscheinungen gegeben hat.

Max Müller (1876) aber behauptete, dass der Quell und Ursprung aller Mythen in der Vieldeutigkeit der sprachlichen Bezeichnungen zu suchen sei. Die Mythologie ist unvermeidlich weil sie eine inhärente Notwendigkeit der Sprache ist. Sie ist der dunkle Schatten, welchen die Sprache auf den Gedanken wirft. Sie ist die durch die Sprache auf den Gedanken ausgeübte Macht.

Ernst Cassirer (1874-1945) interpretiert, dass der Meinung Müllers nach, die Entstehung der Mythen eine Selbstauflösung des Geistes wäre. Die Mythen sollen dann eine Phantasmagorie des Geistes sein, sollen keine positive Kraft des Gestaltens und Bildens besitzen, sondern sollen auf einer Art Gebrechen des Geistes - eine Erkrankung - sein.

Dagegen ^{wird} unter dem kantischen Gesichtspunkt ~~wird~~ der Mythos, wird die Kunst, werden die Sprache und die Erkenntnis zu Symbolen, in dem Sinne dass jede von ihnen eine eigene Welt des Sinnes erschafft und aus sich hervorgehen lässt. In ihnen stellt sich die Selbstentfaltung des Geistes dar. Sie sind die symbolischen Formen - Formen der Sichtbarkeit und der Sichtbarmachung. Sie sind keine Nachahmung der Wirklichkeit, sondern Organe derselben, sofern nur durch sie Wirkliches zum Gegenstand der Geistigen Schau gemacht und damit als solches sichtbar werden kann,

Die mythischen Grundvorstellungen stellender Menschheit für das primitive Bewusstsein das Ganze des Seins dar. Die Einzelelemente sind für die mythische Anschauung nicht von Anfang an gegeben. Sie müssen erst allmählich und schrittweise aus dem Ganzen gewinnen. Sie müssen den Prozess der Abhebung und Sonderung erst selbst vollziehen. Diese letzte Behauptung beruft Cassirer auf die Forschungen, die Preuss (1869-1938) gemacht hat.

II. Die Entwicklungsstufe der Götterbegriffe

In der Bildung und Gestaltung der Götterbegriffe unterscheidet Hermann Usener (1896) drei Grundphasen der Entwicklung.

1) Augenblicksgötter. Der Augenblicksgott steht vor uns als etwas, was nur hier und jetzt, in dem einen ungeteilten Moment des Erlebens dem einen Subjekt gegenwärtig ist. Z.B. Reichtum, Wein, Zufall...

2) Sonder-götter. Sie haben noch keine allgemeine Funktion und Bedeutung; sie durchdringen das Sein noch nicht seiner ganzen Breite und Tiefe nach, sondern sie bleiben an einen Ausschnitt desselben, an einen ganz bestimmten Umkreis gebunden. Z.B. das erste Durchhackern, das Ausreuten des Unkrauts, das Schneiden des Getreides.

3) Persönliche Götter. Die Entstehung persönlichen Götter ist ein sprachgeschichtlicher Vorgang. Vorgang vom Begriff des Sondergottes, der ein bestimmtes Tun ausdrückt, zum Begriff des persönlichen Gottes, der ein bestimmtes Sein ausdrückt, und der jetzt die Leiblichkeit gewinnt. Die Methode, die Usener benutzt, ist die Wortanalyse. Die philologische und etymologische Zergliederung dient ~~um~~ ^{darum} den Ursprung oder das Entspringen der Gottesnamen und Gestalten zu begriffen und erkennen. Das Entspringen wird nicht rein zeitlich gedacht, sondern es wird aus einem allgemeinen Gesetz des sprachlichen und religiösen Begriffsbildung zu verstehen versucht.

III. Die gemeinsame Wurzel der sprachlichen und der mythischen Begriffsbildung

Nach der Meinung der Logiker nach entsteht der Begriff dadurch, dass mehrere Objekte, die in bestimmten Merkmalen im Denken zusammengefasst werden, dass von den ungleichartigen Merkmalen abstrahiert, die gleichartigen aber festgehalten werden und auf sie reflektiert wird. Der Begriff ist somit diejenige Verstellung, in welcher die Gesamtheit der wesentlichen Merkmale, d.h. das Wesen der betreffenden Objekte vorgestellt wird.

Die intellektuelle Arbeit ist also wesentlich darauf gerichtet, dass das Besondere, das hier und jetzt Gegebene aus seiner Isolierung befreit, dass es mit anderem zur Einheit einer umfassenden Ordnung wird. Der Wille zur Totalität ist das belebende Prinzip in der theoretischen und empirischen Begriffsbildung. Diese verfährt daher notwendig 'diskursiv' d.h. sie geht vom besonderen Fall aus, aber nicht um sich in ihm als solchen zu versenken und in seiner Anschauung stehen zu bleiben, sondern um von ihm aus das Ganze des Seins in bestimmten Richtungen zu durchlaufen.

Die Methodik der Naturbetrachtung bei Goethe (1749-1832) präsentiert ein anderes Gesicht. Das Besondere unterliegt ewig dem Allgemeinen, und es wird nur durch dasselbe eben in seiner Besonderheit konstituiert, und in seiner Besonderheit verständlich. Denn in der lebendigen Natur ist es nichts, was nicht in einer Verbindung mit dem Ganzen steht. Das Allgemeine erscheint nicht in der Gestalt einer abstrakten Formel, sondern es tritt als einkonkretes

'Gesamtleben' heraus. Es handelt sich nicht um eine bloße Subsumtion des Einzelfalles unter das Gesetz, sondern um eine 'Organisation', die, wenn sie den Teil auf das ~~≠~~ Ganze bezieht, zugleich auch im Teil unmittelbar die Form des Ganzen erschaut.

Nach Cassirer setzen die Begriffe der theoretischen Erkenntnis die Sprachbegriffe voraus. Denn ehe die intellektuelle Arbeit des Begreifens und Verstehens der Erscheinungen einsetzen kann, muss die Arbeit des Benennens vorangegangen und bis zu einem bestimmten Punkte fortgeschritten sein. Um die Art und die Richtung des 'Bemerkens' selbst zu ~~≠~~ verstehen und aufzuhellen, müssen die Art und die Richtung der Funktion des 'Benennens' geistig vorausgehen.

Herder (1744-1803) sagt: Der Mensch in den Zustand von Besonnenheit (Reflexion) gesetzt, der ihm eigen ist und diese Besonnenheit zum erstenmal frei wirkend, hat Sprache erfunden. Cassirer zeigt, dass Herder die Erklärung des 'Ursprung der Sprache' in einem Zirkel bewegen lässt: denn das Ende und Ziel der Sprachbildung, die Setzung und Bestimmung von Merkmalen, muss zugleich als ihr Anfang angesehen werden.

Humboldt, Wilhelm (1767-1835) sucht eine andere Richtung: der Begriff der 'inneren Sprachform'. Es handelt sich nicht um das 'Woher' der Sprachbegriffe, sondern um ihr reines 'Was', nicht um ihre Entstehung, sondern um die Aufweisung ihrer Eigenart. In der Form des Bemerkens prägt sich je eine besondere Geisterform, je eine besondere Art des ~~≠~~ Begreifens und Verstehens aus.

Die Frage nach dem Ursprung der Sprache kann nie gelöst werden, wenn wir die Form der primären Sprachbegriffe der Form der logischen Begriffe ~~≠~~ vergleichen. So meint Cassirer. Aber die Form der primären Sprachbegriffe lässt sich vielmehr mit der Form der mythischen Begriffe zusammen fassen. Denn es scheint in ihnen beiden ein und dieselbe Richtung der geistigen Auffassung sich zu bekunden. Das theoretische Denken verfährt 'diskursiv', aber im mythischen Denken herrschen die Verengung der Anschauung, der Trieb zur Konzentration, und die intensive Zusammendrängung. Die Sammlung aller Kräfte auf einen Punkt ist die Vorbedingung für alles mythische Denken und Gestalten.

Der Augenblicksgott ist seinem Ursprung nach eine Geburt des Moments. Aber sobald er einmal aus der Sorge und Hoffnung des Augenblicks gehoben ist, wird er Gestalt und Dauer gewinnen. Genauso tritt auch das Wort dem Menschen als ein an sich Seiendes und an sich Bedeutsames, als ein objektiv Reales gegenüber.

Die Leistung der sprachlichen Begriffe besteht darin, dass sie auf die Konzentration des anschaulichen Inhalts gerichtet ist. Und die Art dieser Konzentration hängt stets von ~~dem~~ dem teleologischen Blickpunkt ab, unter den sie gestellt wird.

Die Sprache wie der Mythos erheben sich über die im Augenblick und in einer konkret-sinnlichen Gestalt gebundene Anschauung. Sie bleiben lange Zeit unlöslich miteinander verknüpft. So eng ist dieser Zusammenhang, dass sich auf Grund empirischen Daten wohl kaum jemals entscheiden lassen wird, wer von beiden, der Mythos oder die Sprache, in diesem Fortschritt zum Allgemeinen, zu universellen Gestalten und Begriffen, vorangeht und wer von ihnen folgt.

IV. Die Kraft des Wortes

Diejenigen Religionen, die ihr Weltbild und ihre Kosmogonie vor allem auf den Dualismus zwischen dem Guten und Bösen gründen, verehereim im Wort der Sprache die Urkraft, durch die allein das Chaos sich zu einem sittlich-religiösen Kosmos zu bilden vermochte.

Der Name ist niemals blosses Symbol, sondern er gehört zu dem unmittelbaren Besitz dessen, der ihn trägt; zu einem Besitz, der sorgfältig behütet und über dessen ausschliesslichen Gebrauch eifersüchtig gewacht wird. Mit dem Aussprechen des Gottesnamen würden alle Gewalten entfesselt werden, die in dem Gott selbst beschlossen liegen.

Das Ineinander zwischen dem Wort der Sprache und den verschiedenen Grundgestaltungen des mythisch-religiösen Bewusstseins muss in einem Wesenszug der Sprache und des Mythos selbst gegründet sein.

Für das theoretische diskursive Denken ist das Wort wesentlich das Vehikel für die Herstellung einer Beziehung zwischen dem besonderen und anderen. Der Herausgehobenheit aus der Sphäre des unmittelbaren Daseins/verdankt es die Freiheit und Leichtigkeit, mit der es sich bewegen, mit der es einen Inhalt mit dem anderen verknüpfen kann.

Für die mythische Weltansicht steht das Bewusstsein dem Inhalt nicht in freier Reflexion gegenüber, um ihn sich in seiner Struktur und in seinen Gesetzlichen Zusammenhängen zu verdeutlichen, um ihn in seine einzelnen Teile und Bedingungen zu zerlegen, sondern es ist von ihm in seiner unmittelbaren Ganzheit gefangen genommen. Es entfaltet den Einzelinhalt nicht, sondern es ruht in seinem einfachen Bestand. Hier drückt demnach das Wort nicht als bloss konventionelles Symbol den Inhalt der Anschauung aus, sondern es verschmilzt mit ihm zu einer unlöslichen Einheit.

Alle Arbeit der Kultur, mag sie technisch oder rein geistig gerichtet sein, vollzieht sich derart, dass an die Stelle des unmittelbaren Verhältnisses, in dem der Mensch zu den Dingen steht, allmählich ein mittelbares Verhältnis tritt. So entsteht das Werkzeug in der technischen Sphäre. In der Sphäre vom Wort und von der Sprache wird auch alle Spontaneität als Receptivität, alle Schöpfung als Sein, alles, was Erzeugnis der Subjektivität ist, als Substantialität gedeutet. Und doch ist eben diese mythische Hypostase des Wortes in der Entwicklung des menschlichen Geistes von entscheidender Bedeutung. Denn sie bedeutet die erste Form, in der überhaupt die geistige Kraft, die dem Wort und der Sprache eigen, als solche erfasst werden kann: das Wort muss im mythischen Sinn als substantielles Sein und als substantielle Kraft verstanden werden, ehe es im ideellen Sinne als ein Organon des Geistes, als eine Grundfunktion für den Aufbau und die Gliederung der geistigen Wirklichkeit verstanden werden kann.

V. Das mythisch-religiöse Denken

Die "Tabu-mana-Formel" ist als die "Minimum-Definition der Religion" d.h. als ~~der~~ Ausdruck einer Unterscheidung unerlässlicher Bedingungen religiösen Lebens überhaupt ~~hins.~~ (cfr. Marett 1909)

Codrington (1891) charakterisierte das Mana nicht nur als übernatürliche oder magische Macht, sondern auch als spirituelle, als 'geistige' Kraft. Im Mana-Begriff ^{ist} vielmehr einen gewissen 'Charakter' ausgedrückt, der den verschiedenartigen Seins- und Geschehensinhalten beigelegt werden kann, sofern sie nur das mythische 'Staunen' erwecken, sofern sie sich von dem Allbekannten, dem Gewohnten und 'Durchschnittlichen' abheben.

Das Mana drückt nicht ein bestimmtes und feststehendes Prädikat aus, wohl aber lässt sich in ihm eine eigentümliche durchgehende Form der Prädikation erkennen. Nicht das 'Was', sondern das 'Wie' ist hier entscheidend; nicht auf die Art des Bemerkten, sondern auf den Akt des Bemerkens, auf seine Richtung und Beschaffenheit kommt es an. So fasst Süderblom (1916) das Ergebnis seiner Analyse des Begriffs zusammen.

Die Sprache sowohl wie den Mythos als geistige Funktionen zu fassen, die nicht sowohl eine gegebene, als sie vielmehr die Gliederung schaffen. Der Mana-Begriff (und der ihm entsprechende negative Begriff des Tabu) weist uns darauf hin, wie diese Gliederung sich ursprünglich vollzieht.

Das Heilige, das Göttliche, das was den Menschen mit einer plötzlichen Regung des Schreckens wie der Verehrung überfällt, ^{hat} noch einen durchaus unpersönlichen, einen sozusagen 'anonymen' Charakter ~~hat~~. Aber in diesem noch Namenlosen ist nun erst der Hintergrund gegeben, von dem allmählich bestimmte Dämonen - und Göttergestalten mit bestimmten Namen sich ablösen können. Wenn der 'Augenblicksgott' die erste aktuelle Bildung ist, in der das mythisch-religiöse Bewusstsein sich lebendig und schöpferisch erweist, so liegt doch dieser Aktualität gewissermaßen die allgemeine Potenzialität der mythisch-religiösen Empfindung zugrunde.

Die Gottesvorstellung empfängt durch die Sprache, durch das Wort gewissermaßen erst ihre konkrete Ausgestaltung und ihre innere Fülle. Denn wie in der Sprache eine Tendenz zur Besonderung, zur Bestimmung, zur Determination liegt - so eignet ihr nicht minder die Tendenz zum Allgemeinen. So gelangt von ihr geleitet das mythisch-religiöse Denken an einen Punkt, an dem ihm die Mannigfaltigkeit, die Verschiedenheit, die konkrete Fülle der göttlichen Attribute und der göttlichen Namen nicht mehr genügt, sondern an dem die Einheit des Wortes ihm zum Mittel wird, kraft dessen es zur Einheit des Gottesbegriffs durchzudringen sucht.

Das 'Ist' der Copula geht fast durchweg auf eine sinnlich-konkrete Grundbedeutung zurück: es besagt ursprünglich eine einzelne bestimmte Daseinsart und Daseinsform. Aber wenn nun die Sprache dazu gelangt, den Gedanken und den Ausdruck des 'Seins' aus dieser Gebundenheit an eine spezielle Existenzform zu befreien, so ist damit auch für das mythisch-religiöse Denken ein neues Vehikel, ein neues geistiges Werkzeug geschaffen. Hier sind alle einzelnen,

alle konkreten und individuellen Götternamen in dem einen Namen des Seins aufgegangen; das Göttliche schliesst alle Besonderen Attribute von sich aus, es kann nach nichts anderem mehr bezeichnet, sondern nur noch von sich selbst prädiert werden. Sobald die Einheit von Seiten des Objekts in die des Subjekts zurückgewandt wird, sobald die Bedeutung und der Sinn des Göttlichen, statt im Sein der Dinge, der Person, ^{und} des Ich gesucht wird, ist der Grundgedanke des reinen Monotheismus erreicht.

Die Sprache bewegt sich in dem Mittelreich zwischen dem 'unbestimmten' und dem 'Unendlichen'; sie ~~schafft das~~ ^{gestaltet das} Unbestimmte zum Bestimmten um und sie hält es im Kreise der endlichen Bestimmtheit fest. Hier lässt sich im Mythos eine Art Bewusstheit über seines Grundverhältnis zur Sprache erkennen. Der Mythos wendet den ideellen Prozess der Lichtwerdung ins Objektive Prozess dar.

VI. Die Form des metaphorischen Denkens

Metaphor ist der bewusste Ersatz der Bezeichnung für einen Vorstellungsinhalt durch den Namen eines anderen Inhaltes, der dem ersten in irgendeinem Zuge ähnlich ist oder doch irgendetwas mittelbaren 'Analogien' zu ihm darbietet.

Die wahrhaft 'radikale' Metapher ist eine Bedingung der Sprachbildung sowie eine Bedingung der mythischen Begriffsbildung selbst. Die primitivste sprachliche Äusserung erfordert schon die Umsetzung eines bestimmten Anschauungs- oder Gefühlsgehaltes in den Laut, also in ein diesem Inhalt selbst fremdes, ja disparates Medium. Und die Identität oder der Gleichklang der sprachlichen Bezeichnung bahnte und wies erst der mythischen Phantasie den Weg.

Sprache und Mythos stehen ursprünglich in einer unlöslichen Korrelation, aus der sie sich erst allmählich als selbständige Glieder herauslösen. Sie sind verschiedene Sprossen ein und desselben Triebes der symbolischen Formung, die aus demselben Grundakt der geistigen Bearbeitung, der Konzentration und Steigerung der einfachen Sinnesanschauung hervorgehen. Im Laut der Sprache wie in den primären mythischen Gestaltungen findet der göttliche innere Prozess seinen Abschluss: beide sind die Lösung einer inneren Spannung, die Darstellung seelischer Regungen und Erregungen in ~~der~~ bestimmten objektiven Bildungen und Gebilden. Die geistige Erregung, welche ein in der Aussenwelt entgegengesetztes Wesen hervorruft, ist gleichzeitig der Anstoss und das Mittel des Benennens. Die eigentümliche Zusammenfassung, die 'Intensivierung' der Sinnesanschauung liegt aller sprachlichen wie aller mythische-religiösen Formung zugrunde.

Im sprachlichen und vor allem im mythischen Denken herrscht ein Gesetz, das man geradzum das Gesetz der Nivellierung und Auslöschung der spezifischen Differenzen nennen könnte. Jeder Teil eines Ganzen erscheint der Gattung als sozicher Äquivalent. Der Teil repräsentiert nicht etwa nur das Ganze, das Individuum oder die Art vertritt nicht nur die Gattung,

sondern sie sind beides; sie stellen beides nicht nur für die mittelbare Reflexion dar, sondern sie fassen unmittelbar die Kraft des Ganzen, seine Bedeutung und ~~W~~ Wirksamkeit in sich.

Immer wieder erfährt der Mythos von der Sprache her, die Sprache vom Mythos her eine innere Belebung und Bereicherung. Und in diesem ständigen Zusammen- und Ineinanderv-irren beweist sich zugleich die Einheit des geistigen Prinzips, dem beide entstammen und von dem sie nur verschiedene Äusserungen, verschiedene Manifestationen und Stufen sind.

Mythos, Sprache und Kunst bilden zunächst eine konkrete noch ungeschiedene Einheit, die sich erst allmählich in eine Trias selbständiger geistiger Gestaltungsweisen auseinanderlegt.